Marie Therese Miller-Degenfeld, geb. Gräfin Degenfeld Schonburg

*14. Januar 1908 Kassel + 16.Februar 2005 Charlottesville

Gästebücher Bd. 6 Marie-Therese Portrait von Rudolf Zeileissen

Mit tiefer Trauer nehmen wir den Tod von **Marie Therese Miller, geb. Gräfin Degenfeld-Schonburg** zur Kenntnis. Sie war die Tochter von **Ottonie** und **Christoph Martin von Degenfeld-Schonburg.** Zweieinhalb Monate nach ihrer Geburt starb ihr Vater, und sie lebte seitdem mit der Mutter bei ihrer ebenfalls früh verwitweten Tante **Julie von Wendelstadt** auf Schloß Neubeuern am Inn. 1932 heiratete sie den amerikanischen Diplomaten **Ralph Miller** und war fortan auf der ganzen Welt zu Hause, bis sie mit ihrem Mann ständigen Wohnsitz in Charlottesville, Virginia, U.S.A. nahm.

Marie Therese mit ihrer Mutter
Ottonie Gräfin Degenfeld-Schonburg (Kleid von Fortuny) 1915

Die Sommermontate verbrachte **Marie Therese Miller-Degenfeld** stets in Deutschland, auf dem zum Schloß gehörenden Gut Hinterhör und nach dessen Verkauf in einem Haus im nahe gelegenen Nußdorf am Inn. Hier lernte ich sie 1997 kennen, als ich nach **Hofmannsthals** Spuren in dem noch vorhandenen Teil der Bibliothek ihrer Mutter suchte. Sie nahm mich sofort gastfreundlich auf, gestattete mir und meinem Kollegen **Konrad Heumann** die Aufnahme und Fotografien der von **Hofmannsthal** mit Annotationen und Anstreichungen versehenen Bücher und seiner Widmungen. Diese und **Hofmannsthal**-Manuskripte aus ihrem Besitz stellte sie bereitwillig der Kritischen **Hofmannsthal**-Ausgabe zur Verfügung.

Überhaupt förderte sie das Andenken **Hofmannsthals** auf jede erdenkliche Weise. Sie war Ehrenpräsidentin der **Hofmannsthal**-Gesellschaft.

Auf eigene Kosten ließ sie den von ihr herausgegebenen Briefwechsel **Hofmannsthals** mit ihrer Mutter ins Englische übersetzen und ergänzte diese Ausgabe durch die in den deutschen Auflagen ausgelassenen Stellen. Diese Übersetzung überwachte und korrigierte sie persönlich. Gerne hätte sie auch eine Neuauflage der deutschen Ausgabe mit dem vervollständigten Text gesehen, doch es fand sich zu ihrem großen Bedauern kein Verlag, der dazu bereit war.

In Neubeuern versuchte sie nach Kräften, das Andenken **Hofmannsthals** lebendig zu halten. Im Internat des Schlosses verteilte sie jährlich in der Abschlußfeier von ihr signierte Exemplare des Briefwechsels **Hofmannsthal-Degenfeld** an die Abiturienten. Am **Hofmannsthal-Fest** der Neubeurer Hauptschule nahm sie lebhaften Anteil und war persönlich anwesend.

Marie Therese bei der Feier ihres 90. Geburtstages mit ihrem Sohn Ralph Miller und Enkel George auf der Südterrasse Schloss Neubeuern

Als ich ihr 1998 von unserem Projekt ‚**Hofmannsthal** online' sprach, unterstützte sie dies nach Kräften. Das Titelfoto **Hofmannsthals** z.B. stammt aus ihrem privaten Album, ebenso wie die auf der Neubeurer Seite und hier veröffentlichten Fotos mit ihrer Mutter. Später stellte sie uns das Typoskript des ‚Gesprächs in Hinterhör' zur Verfügung.

Sie war es, die mich schließlich dazu bewegte, die Neuherausgabe des Briefwechsels **Hofmannsthals** mit ihrem „Lieblingsonkel", wie sie immer betonte, **Eberhard von Bodenhausen,** in Angriff zu nehmen. Mit allen ihren Kräften unterstützte sie mich bei der Kommentierung. Bei unserer letzten Begegnung, im August 2004 in Nußdorf, reservierte sie mir einen ganzen Tag, beantwortete geduldig meine Fragen und erzählte viel aus ihren Erinnerungen. Ich ließ ihr den umfangreichen Text des Briefwechsels zur Durchsicht da. Nach weniger als 2 Wochen schon schickte sie ihn mir, mit ihren Anmerkungen versehen, zurück. Es war eine Unruhe und Ungeduld in ihr, diese Edition, an der ihr sehr viel lag, zu einem Ende kommen zu sehen. Sie konnte es kaum erwarten, den fertigen Band in der Hand zu halten, als ob sie ahnte, daß sie dies nicht mehr erleben würde.

Marie Therese Miller-Degenfeld war eine wunderbare Frau. Sie war überaus liebenswert, freundlich, unprätentiös, teilnehmend und strahlte im hohen Alter eine große Ruhe und Lebensfreude aus. Die Gebrechlichkeiten des Alters waren ihr fremd, und wenn einige da waren, so gelang es ihr gut, sie zu verstecken. Ihr Tod ist ein unendlicher Verlust.

Bad Nauheim, den 19. Februar 2005 *Ellen Ritter*

Quelle:

http://www.navigare.de/hofmannsthal/miller.htm

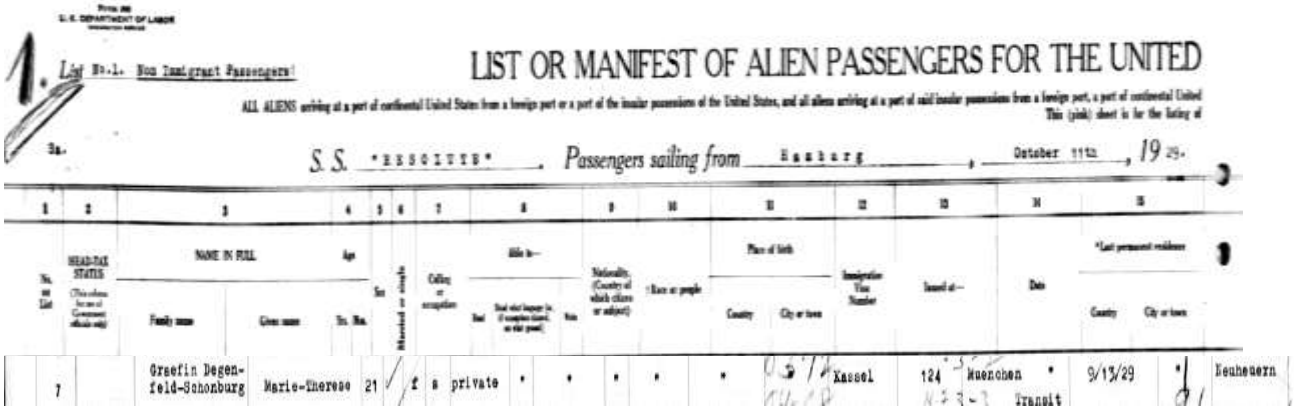
Marie Therese mit Tante Julie von Wendelstadt und ihrer Mutter Ottonie auf der Südterrasse 1909

Marie Therese 1910 vor dem Pavillon

Marie-Therese 1913 im Festsaal Schloss Neubeuern

Ottonie, Tanja Schmitz, Marie Therese, Großvater von Schwartz

Marie-Therese links mit ihrer Tante Julie bei der Versorgung der Kinder aus dem Dorf 1915 im Schloss



LIST OR MANIFEST OF ALIEN PASSENGERS FOR THE UNITED

S.S. "RESOLUTE" Passengers sailing from Hamburg October 11th, 1929.

No. on List	Family name	Given name	Age	Sex	Married or single	Calling or occupation	Able to read	Able to write	Nationality	Race or people	Country of birth	City or town	Immigration Visa Number	Issued at	Date	Last permanent residence: Country	Last permanent residence: City or town	
7	Graefin Degenfeld-Schonburg	Marie-Therese	21	f	s	private	*	*	*	*	*	Kassel	124	Muenchen Transit	9/13/29	*	Neuhausern	

Überfahrt 1929 nach Amerika

Gräfl. Hochzeit auf Schloß Neubeuern

Festtag im Innkal

Phot. A. Kamml

In der vergangenen Woche vermählte sich Gräfin Maria Theresia v. Degenfeld-Schönfeld auf Schloß Altenbeuern mit dem Gesandtschaftsattaché Ralph Miller aus Montevideo (Südamerika). Das seltene Fest wurde zu einem großen Ereignis für ganz Neubeuern und Umgebung. Unsere Bilder zeigen oben links: Einzug des jungen Paares in das Schloß; links unten: Die Einwohner von Neubeuern gratulieren dem beliebten Brautpaar; oben rechts: Trachtler stehen auf dem Weg zum Schloß Spalier. — Die Braut war Ehrenmitglied des Trachtenvereines Altenbeuern, der ihr zu Ehren auch einen prächtigen Polterabend veranstaltete.

Phot. A. Kamml

Auf dem Inzeller Staufen

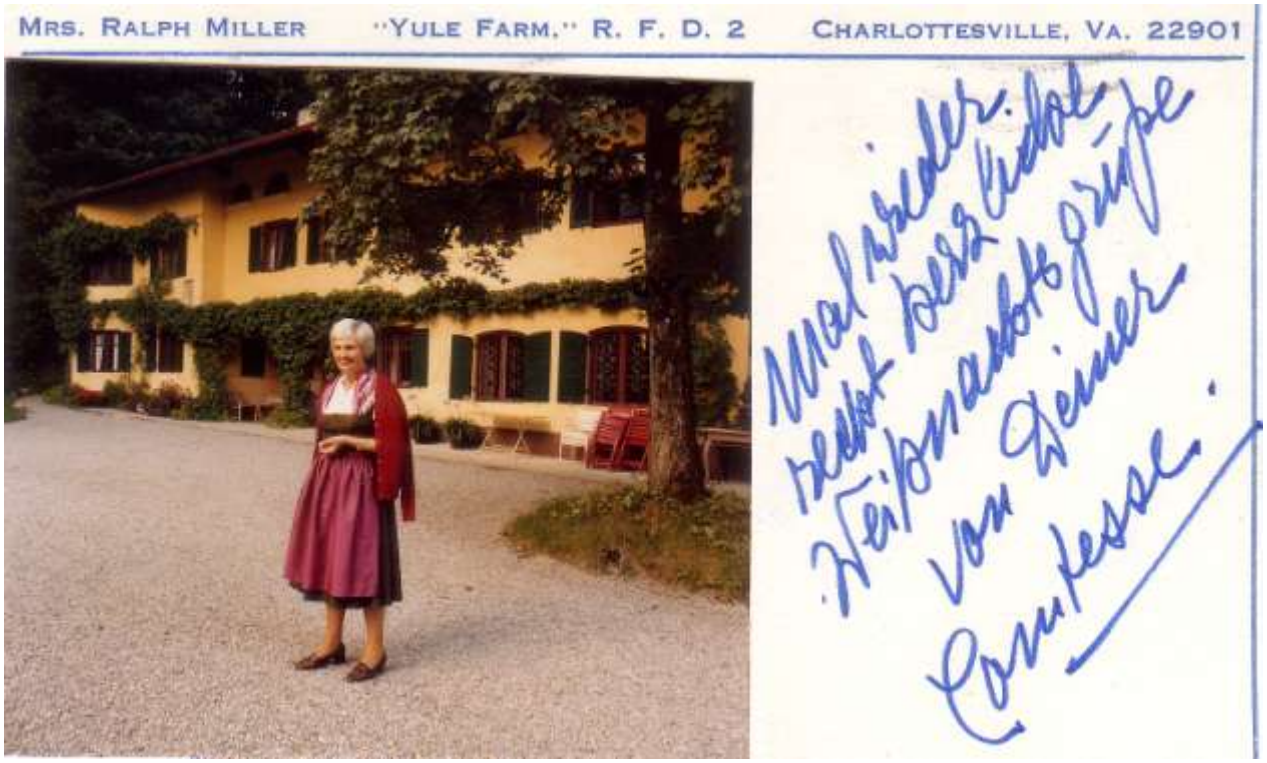
während der Einweihung des neuen Gipfelkreuzes am Mariä Himmelfahrt.

Marie-Therese und Ralph auf der Schlossterrasse

Gästebücher Bd. VII nach der Hochzeit auf Schloss Neubeuern

Marie-Therese mit Sohn Ralph und ihrer Mutter Ottonie 1947 in Hinterhör

Marie-Theres auf der Yule Farm in Virginia(der chinesische Löwe stand früher auf der Südterrasse Schloss Neubeuern)



Karte an Helene Fischer nach Altenbeuern 1980

Marie-Therese mit Kaspar Borchardt in Bergen

Marie-Therese mit ihrer Familie in Virginia

Marie-Therese zur Pröbst Preis Verleihung 1999 mit v.l. Herr Soldan, Frau Krone, Herr Krone Preisträger Mathis Wilke und Herrn Müller

After 44 years of service and commitment to the Charlottesville unit, Mrs. Miller, now 94 years old, still actively participates in RFB&D and is the honorary chair of the chapter.

Marie-Therese als Vorsitzende ihrer Stiftung „Recording fort he Blind“

Marie-Therese mit dem Autor der Recherchen der Gästebücher Schloss Neubeuern Reinhard Käsinger 2002 in der Bibliothek Schloss Neubeuern

Literatur:

Hugo von Hofmannsthal - Ottonie Gräfin Degenfeld, Briefwechsel. Hg. v. Marie Therese Miller-Degenfeld unter Mitwirkung v. Eugene Weber u. Theodora von der Mühll. Frankfurt am Main 1974

The Poet and the Countess – Hugo von Hofmannsthal´s Correspondance with Countess Ottonie Degenfeld. Ed. Marie-Therese Miller-Degenfeld. Camden House 2000 ISBN 1-57113-030-6

Memoirs of Marie-Therese Miller-Degenfeld. Hg. v. Therese Miller-Degenfeld. Victoria 2005. Trafford ISBN 1-41-20-9569-7

Ms. Miller 1999 mit dem Briefwechsel ihrer Mutter mit Hofmannsthal

Presseberichte

Königliches Opernhaus

Anfang 6 Uhr

Zum ersten Mal:

Der Rosenkavalier

zuletzt zum „Rosenkavalier", woraus er auf Schloß Neubeuern erstmals vorlas, bevor das Stück im Februar 1910 in Berlin uraufgeführt wurde.

Im Oktober 1915, als Soldat, träumte Hofmannsthal, der Friede werde „eine unsagbare Erlösung sein, wenn alles dieses Eiserne von der Seele fallen wird" - und im selben Atemzug: „Wir gingen von Hinterhör ein paar Schritte gegen die Bibiane hin, wir hatten einen Band von Hölderlins Gedichten mit, wir sprachen so gut, waren einander so nah ... „

Die Bibiane war eine alte, weise Bäuerin in der Nachbarschaft, „deren Stärke alle, die sie aufsuchten, tief beeindruckte". So erinnert sich Ottonies Tochter Marie Therese, die den Briefwechsel zwischen ihrer Mutter und dem Dichter herausgegeben hat und zur Zeit ins Englische übersetzt. Die Komtess, die im Januar 1998 neunzig Jahre alt wurde, ist durch Heirat Amerikanerin, lebt im Winter auf Barbados und im Sommer in Nußdorf, der Nachbargemeinde von Neubeuern. Wenn es auch den beschriebenen und oft besuchten Bauernhof nicht mehr gibt, so weiß die alte Dame doch noch etliche Wege, die sie zusammen mit der Mutter, von der sie noch mit zwölf „Baby" genannt wurde, und mit Hugo, wie sie ihn als Kind nannte, gewandert war.

„Am Inn? Müde?"

Während einer Autoreise mit Strauss in Italien schrieb der Autor voll Sehnsucht: „So weit von einander? Unverbindbar? Liebe Ottonie! Wo Sie heute herumgehen? Am Inn? Müde? Ein bißchen Märzmüdigkeit ist in der Luft, im Wind, in der Sonne - hier und überall." Auf dem Auweg am Inn waren sie oft spazierengegangen, erinnert sich Marie Therese. Über die vielbesuchte Haschlalm steigt man hinab und erklimmt am Altwasser den Inneren Inndamm, am Freibad kann man in kleinerem oder - entlang der ehemaligen Soleleitung am Steinberg - größerem Bogen nach Neubeuern zurückkehren.

Antwort aus Hinterhör

Der Briefwechsel Hugo von Hofmannsthal — Gräfin Degenfeld ist soeben bei S. Fischer erschienen

Wenn ein alter Lehrer sich der „schönsten Stunden" erinnern will, die es im langen Schul-Alltag wohl auch einmal gegeben hat, so gehören für mich, der ich damlas junger Lehrer am Landerziehungsheim Neubeuern war, dazu die freundschaftlichen, von pädagogischen Themen erfüllten Gespräche mit der „Schulmutter", also der Baronin Wendelstadt im Neubeurer Schloß, und mit deren Schwägerin, der Gräfin Ottonie von Degenfeld, die in ihren Witwensitz, dem benachbarten Jagdhaus Hinterhör, stets Gäste einlud. Wie viele Menschen habe ich da kennengelernt! Mit manchen bin ich noch verbunden, viele sind vergessen. Unvergessen aber der Tag, an dem ich zur Teestunde nach Hinterhör eingeladen wurde: Hugo von Hofmannsthal war zu Gast, und mir sollte die Ehre widerfahren, mit ihm über Schule und Jugend zu sprechen. Im Eifer des Berichtens faßte ich, noch „tumb" und lebensunkundig, kaum auf, daß die Gastgeberin (damals, im Jahr 1928, 47) und der Dichter (54) in eine in tiefsten Bereichen der Seele wurzelnde Beziehung zueinander gebunden waren, die beiden seit langem zum unauflöslichen Bestand ihres Lebens geworden war. Was alles in den zwanzig Jahren ihrer Freundschaft (1909—1929) schwang, was von einem zum anderen im verstehenden Gespräch hin und her ging, hat keinen Niederschlag gefunden; wohl aber liegen uns jetzt, seit heute, die Briefe vor: „Hugo von Hofmannsthal — Ottonie Gräfin Degenfeld: Briefwechsel", herausgegeben von Marie Therese Miller, S. Fischer Verlag, Preis 58 Mark, gewiß nicht billig, aber es sind auf 496 Seiten 350 Briefe des Dichters und 150 Briefe der Gräfin — und auf weiteren 25 Seiten ein sehr sorgfältig ausgearbeiteter Anmerkungsanhang.

Ottonie Gräfin Degenfeld im Neubeurer Schloß, 1914. **Alwin Müller**

II

Als junges Mädchen hatte Ottonie von Schwartz, in einer kleinen thüringischen Residenzstadt aufgewachsen, eine Einladung ins Neubeurer Schloß erhalten, und da eröffnete sich ihr eine völlig neue Welt: der großzügige Lebensstil einer souveränen Hofhaltung, eines Musenhofes, in dem stets bildende Künstler, Dichter, Musiker zu Gast waren. Auf seltsamen Wegen des Schicksals lernte sie den Bruder der Schloßherrin kennen, sie verliebten sich, heirateten. Aber bald wandelte sich ihr Glück in Unglück: Ihr Mann, 42, starb; die 27jährige Witwe, seit kurzem Mutter einer kleinen Tochter, wurde schwer krank, gelähmt, konnte keinen Schritt mehr gehen; ein armer, zerbrochener Mensch. Die Gräfin hat später aufgezeichnet, Hugo von Hofmannsthal (der zu dem Neubeurer Künstlerkreis gehörte) und ihr Schwager Eberhard von Bodenhausen (deren Briefwechsel ja auch in diesem Hofmannsthal-Jubiläumsjahr erschienen ist) seien die zwei Menschen gewesen, die „in nie ermüdender Kraft mir geholfen haben, mich wieder dem Leben zuzuwenden".

III

Der Dichter hatte dafür seinen Plan: In vielen Briefen, die von Wien nach Neubeuern wanderten, gab er ihr „Lesestunden", indem er sie zuerst „Lesen" lehrte; schickte ihr viele Bücherpakete mit vorgeschriebenen Lektürestudien, half ihr, aus den unzähligen Buchgeschenken „ihre" Bibliothek aufbauen — und es ergreift, aus den Briefen, in denen die Gräfin antwortet, den Weg zu verspüren aus der Verzweiflung zu langsamer Gesundung — hin bis zu einem unbeirrbaren Lebensmut, zu einer heiteren Frauen-Weisheit, die sie bis zu ihrem Tod (1970) weithin ausstrahlen konnte, und der sich viele Menschen unserer Landschaft bis heute noch dankbar verpflichtet fühlen.

Es vergehen Monate, Jahre, bis er sie ganz neben sich stehen weiß, bis er in den stillen Witwensitz hinter Altenbeuern immer mitteilsamer Schicht um Schicht seines innersten Wesens aufdekkend die Nachrichten schickt von seinem Schaffen, vom Entstehen seiner Werke — und bald sind es schmeichelnde Bitten, bald werbende Vorschläge, bald ungestüme Forderungen, mit denen der Dichter die verehrte Frau zu sich lädt oder an die Stätten seines Ruhmes, zu den Theaterpremieren in Wien, Berlin, Dresden, bei denen er Ottonie nie missen will.

So gesehen, bieten die Briefe gerade dem Literatur- und Musikfreund Teilhabe am Schaffen der Dioskuren Hofmannsthal-Strauß, am Wirken Max Reinhardts, an den glanzvollen Tagen des Balletts in Paris, später denen der Salzburger Festspiele, und seine Briefe aus der großen Welt finden gleichwertige Antwort aus Neubeuern und Hinterhör.

IV

Sind es eigentlich Liebesbriefe? „Sehen Sie, Ottonie, ich habe Sie wohl so lieb, als es in meinen Kräften liegt, irgendein Wesen auf der Welt lieb zu haben" ... und dieser großen Grundmelodie kann die umworbene Frau mit ihrem Geständnis antworten. — Wir sollten es unbenannt lassen, „ein Geheimnis für sich"; es bedarf nicht der Verdeutlichung, vielmehr unseres Dankes dafür, am Leben und Lieben zweier großer Menschen teilhaben zu können; und daß dabei viele Namen, Daten, Menschen, Räume an unsere Inntal-Landschaft gebunden sind, macht uns den neuen Briefband doppelt schätzenswert.

Alwin Müller

Literarische Spuren

Wer hat hier was geschrieben?

Altenbeuern

4. Folge

VON HANS HEYN

Hugo von Hoffmansthal (Wien 1874 – Radaun/Wien 1929):

Der bedeutendste österreichische Dichter seiner Zeit schuf mit Dramen symbolistische Werke, an die alljährlich sein „Jedermann" bei den Salzburger Festspielen erinnert, die er mitbegründet hat.

„Er verkehrte mit drei Jahrtausenden und mit allen Sprachen gebildeter Völker", charakterisierte Wolfgang Borchert den Gast, der alljährlich von 1920 bis 1928 im Gut Hinterhör bei Altenbeuern einkehrte. Gastgeberin war Ottonie Gräfin Degenfeld. Auf sie führen auch die bis 1914 durchgeführten Neubeurer Weihnachtswochen zurück. Es waren Dichtertreffen, zu denen Henry von Heiseler, Annette Kolb und Rudolf Alexander Schröder kamen.

Wo immer solch ein Kreis zusammenfand, Hofmannsthal war ein geschätzter Vorleser. Bevorzugt seine Libretti, die er zu den Richard-Strauß-Opern „Elektra", „Arabella" und „Ariadne auf Naxos" schrieb. In „Ariadne" klingt das Schicksal der vom Dichter verehrten Gräfin an; eine Freundschaft, die erst mit Hofmannsthals Tod erlosch. „Die Begegnung mit der reizvollen, klugen, ganz natürlich gebliebenen Frau muss dem Dichter so bedeutsam, ja unersetzlich geworden sein, wie die ihre ihm", urteilte Richard Alewyn als Zeitzeuge. 350 Briefe (1947 bei S. Fischer in Frankfurt erschienen) sind in Hinterhör eingetroffen. Hier ein Auszug:

Liebe Gräfin

Den Inn habe ich nun zweimal fließen gesehen und immer sehr lebhaft an Sie gedacht, einmal fuhren wir in Wasserburg über ihn hin, das zweite Mal floss er in Finstermünz wild, tief unter der Straße... Was für wunderbare Landschaften hat die Erde!

... Ich kann in manchen Augenblicken so glücklich sein, eine solche Welle von Freudigkeit geht durch mich hin, Ihre Nähe, Ihre Gegenwart – ist es nur hier? Wird es weg sein, wenn ich von hier fort bin? ... Aber dass Sie meinen Brief damals, den kurzen Zettel aus München: ‚Für was komme ich sonst nach Neubeuern', wieder in der Hand gehabt haben. Eine solche Erinnerung kann man aber nie rufen, man muss nur sehr glücklich sein, wenn sie kommt...

Die Gruppe 47

Altenbeuern wird nach dem Zweiten Weltkrieg noch einmal ein Treffpunkt für Schriftsteller und Publizisten. Ihr Bestreben ist „junge Literatur zu sammeln und zu fördern" mit dem Ziel, für ein neues demokratisches Deutschland zu wirken. Hier finden in der Eichendorff-Villa unter anderem die alljährlichen Tagungen statt, zu denen mehr als 200 Autoren durch Lesungen beitragen. Den Literaturpreis der bis 1977 bestehenden Gruppe erhielten Günter Eich, Heinrich Böll, Ilse Aichinger, Ingeborg Bachmann, Adriaan Morrien, Martin Walser, Günter Grass, Johannes Bobrowski, Peter Bichsel und Jurek Becker, alle waren „Altenbeurer".

*

Es folgt Altenhohenau am Freitag, 19. November.

Hugo von Hoffmannsthal

Winter im Inntal mit Altenbeuern, das nicht nur Literaten, sondern auch dem Maler Alfred Leithäuser (1894 bis 1979) ein Domizil war. Repro: y

Marie-Thérèse Miller-Degenfeld Tochter der Muse von Hugo von Hofmannsthal im Gespräch mit Anita Eichholz

Eichholz: Willkommen, verehrte Zuschauerinnen und Zuschauer, ich begrüße Sie bei Alpha-Forum. Zu Gast ist heute hier im Festsaal von Schloss Neubeuern **Marie-Thérèse Miller-Degenfeld**, die am 14. Januar 1908 als Tochter von **Ottonie Gräfin Degenfeld-Schonburg** und **Christoph Martin Graf Degenfeld-Schonburg,** dem Majoratsherren auf Schloss Eybach, in Württemberg geboren wurde. **Mrs. Miller**, Sie sind 1932 durch Heirat Amerikanerin geworden und haben sich wegen der Herausgabe des umfangreichen Briefwechsels zwischen Ihrer Mutter, der **Gräfin Degenfeld**, und dem österreichischen Dichter **Hugo von Hofmannsthal** große Verdienste erworben. Dieser Briefwechsel ist 1974 in der ersten und 1986 in der zweiten Auflage im "Fischer Verlag" erschienen. Zu Neubeuern haben Sie ja eine ganz besondere Beziehung, denn Sie sind hier aufgewachsen. Wie kam es, dass Sie nach Neubeuern kamen, hierher ins Schloss und in diese Umgebung? Wieso lebten Sie nicht auf Schloss Eybach, dem Stammsitz der **Grafen Degenfeld**?

Miller-Degenfeld: Das kam durch etwas zustande, das man eigentlich eine Tragödie nennen kann. Denn mein Vater starb bereits drei Monate, nachdem ich geboren wurde, an Krebs. Zu diesem Zeitpunkt hat mich dann gleich meine Tante, die **Baronin Wendelstadt**, die die Besitzerin von Schloss Neubeuern war, hierher geholt. Denn meine Mutter war nach der schweren Geburt und der Pflege meines Vaters furchtbar krank geworden und konnte überhaupt nicht mehr gehen. Für fast zwei Jahre wurde sie durch diese Krankheit sogar an einen Rollstuhl gebunden. Deswegen konnte sie sich auch gar nicht mehr um mich kümmern. Meine Tante hatte selbst keine Kinder und war daher sehr glücklich, mich aufnehmen zu können. So bin ich eigentlich zwischen zwei Müttern und ohne Vater hier in Neubeuern aufgewachsen, und deswegen ist auch Schloss Eybach, weil es ein Majorat war und ich das als Mädchen nicht erben konnte, gleich an andere Degenfeld-Verwandte weitergegangen.

Eichholz: Sie leben heute ja ein Dreivierteljahr in Amerika und kommen immer nur in den Sommermonaten hierher nach Schloss Neubeuern. Wie fühlen Sie sich in dieser alten Umgebung?

Miller-Degenfeld: Ich muss schon sagen, dass ich hier an meine Wurzeln zurückkomme. Amerika ist meine Heimat geworden, aber ich komme hier schon an meine Wurzeln zurück. Ich bin eigentlich immer sehr glücklich, wenn ich wieder hier bin. Irgendwie "geistert" es ein bisschen, wenn man in diesem Saal sitzt: Denn man hat hier in diesem Raum doch ziemlich viel erlebt. Man hat hier Tanzstunden und viele andere schöne Dinge erlebt. Sogar meine Hochzeit hat in diesem Saal stattgefunden.

Eichholz: Warum haben Sie eigentlich einen Amerikaner geheiratet, den Diplomaten **Ralph Miller**, und nicht einen deutschen Grafen, wie es sich für eine **Komtesse Degenfeld** eigentlich gehört hätte?

Miller-Degenfeld: Es hätte sich so gehört, aber ich muss Ihnen eines sagen: Bei all diesen lieben Grafen, die mir gefallen haben und denen ich gefallen habe, war ich mir doch nie so ganz sicher, ob sie wirklich mich oder doch nur Schloss Neubeuern heiraten wollten. Das war mir nicht sympathisch. Dieser Amerikaner, in den ich mich sofort verliebt habe und der sich auch sofort in mich verliebt hatte, sagte allerdings schon gleich am Anfang: "Von diesem Kasten will ich nichts wissen, nein danke. Ich will nur dich."

Eichholz: Sie wären ja eigentlich Erbin von zwei Schlössern gewesen...

Miller-Degenfeld: Ja, und deswegen sage ich auch immer, dass ich wirklich ein glücklicher Mensch bin, denn der liebe Gott hat mir zwei Schlösser in die Wiege gelegt - Eybach und Neubeuern -, und trotzdem darf ich in einem Haus wohnen. Denn Schlösser sind an sich eigentlich nur ein großer Ballast: Man muss so viel Geld in sie hineinstecken, dass man sich kaum mehr amüsieren kann mit dem bisschen Geld, das einem dann noch übrig bleibt.

Eichholz: In diesem Saal traf sich regelmäßig ein Kreis von Künstlern, und hier hat Ihre Mutter, **Gräfin Ottonie**, eben auch **Hugo von Hofmannsthal** kennen gelernt. Können Sie vielleicht noch einmal schildern, wie denn das überhaupt vonstatten gegangen ist?

Miller-Degenfeld: Was mich fasziniert, ist Folgendes: Ich besitze diese wunderbaren Gästebücher von Neubeuern: sechs Stück. Sie sind wirklich ein Schatz, denn in diesen Bücher haben sich sehr viele interessante Leute eingetragen, indem sie ihre Namen hineingeschrieben und vielleicht auch noch etwas gezeichnet, gemalt oder gedichtet haben. In einem dieser Gästebücher habe ich entdeckt, dass sich am ersten Dezember 1906 **Hofmannsthal** zum ersten Mal eingetragen hat: Da war er zum ersten Mal hier mit **Harry Graf Kessler**, einem Freund von ihm, der ein Kunstmäzen war. Und auf der nächsten Seite dieses Gästebuchs steht zum ersten Mal **Ottonie von Degenfeld**. Zwei Seiten davor stand da noch sehr nett "**Ottonie Noch-nicht-Degenfeld**". Vorher kam sie nämlich unter ihrem Mädchennamen bereits öfters vor, weil sie einige Male hier zu Besuch gewesen ist.

Eichholz: Sie vermuten, dass sich die beiden bei diesem ersten Mal, als Ihre Mutter bereits als **Gräfin Degenfeld** im Gästebuch eingetragen war, noch gar nicht wahrgenommen haben.

Miller-Degenfeld: Das war sechs Monate nach ihrer Heirat, durch die sie Gräfin Degenfeld geworden war. Sie war wahnsinnig verliebt in meinen Vater: Ich glaube, sie hat **Hofmannsthal** deswegen überhaupt nicht angesehen. Sie muss jedoch sehr reizend gewesen sein: Eine Schönheit war sie nie, aber sie war einfach reizend und auch sehr lebendig. Sie war auch ein sehr sportliches junges Geschöpf von gerade einmal 25 Jahren.

Eichholz: **Hugo von Hofmannsthal** ist dann Ihrer Mutter aber noch einmal begegnet: Das war dann eine ganz andere Situation, denn das war Jahre später.

Miller-Degenfeld: Ja, er hörte davon, dass sie Witwe geworden war: und eben nicht nur Witwe, sondern auch im Rollstuhl und seelisch eigentlich todkrank. Körperlich gesehen, war es ein Nervenzusammenbruch: Dieser Nervenzusammenbruch war die körperliche Ursache dafür, dass sie in der Zeit nicht mehr gehen konnte. Das ist genauso wie bei Soldaten, die aus dem Krieg zurückkommen und "shell shocked" sind, wie wir in den USA sagen - ich kenne allerdings das deutsche Wort dafür nicht. Diese Soldaten zitterten und...

Eichholz: Ah, ich glaube, Sie meinen ein Bombentrauma, eine Schocklähmung oder so etwas Ähnliches.

Miller-Degenfeld: Ja, so etwas Ähnliches war das bei ihr eben auch. Da hat sich **Hofmannsthal** eben überlegt, wie schrecklich das für diese arme junge Frau sein muss und wie man ihr denn bloß helfen könnte. Er kam dann auf eine Idee, die er schon vorher zweimal (u. a. bei **Helene von Nostitz**) benutzt hatte: Er machte ihr eine Leseliste und wollte ihr auf diese Weise beibringen, ernsthaft zu lesen. Denn sie war in der kleinen Stadt Sondershausen in Mitteldeutschland in Thüringen aufgewachsen: Die Schule interessierte sie nicht allzu sehr, Schwimmen und Schlittschuhlaufen waren viel lustiger. Außerdem musste sie auf ihrem Schulweg immer am Theater vorbeigehen: Wenn sie da sah, dass die Türe offen stand und Probe war, dann ging sie lieber dorthin - und hat die Schule vergessen. Das Theater hat sie zeitlebens immer fasziniert.

Eichholz: War es denn nicht so, dass beide, also **Hugo von Hofmannsthal** und Ihre Mutter, **Gräfin Degenfeld**, in einer kalten Januarnacht auch einmal zusammen Schlitten fuhren?

Miller-Degenfeld: Ja, das war hier im Jahr 1909, also ein Jahr nach meiner Geburt. Zu dem Zeitpunkt war sie noch sehr krank, und da sind sie zusammen im Schlitten gefahren. Auf dieser Fahrt hat sie ihm ihre ganze Leidensgeschichte erzählt. In einem späteren Brief schreibt er, dass er sie von dem Moment an so lieb gehabt hätte, weil sie diese Geschichte fast lächelnd erzählt hat.

Eichholz: Da hat er dann auch beschlossen, dass man dieser jungen Frau helfen und sie ein bisschen aufmuntern müsse. Im Januar 1909 hat er sie also getroffen, und im September hat er es dann erstmals gewagt, ihr zu schreiben, und hat sie gefragt, ob sie denn daran noch Interesse hätte. Wie ging es dann weiter?

Miller- Sie hat dann zaghaft geantwortet, wie ich glaube. Daraufhin hat er ihr vorgeschlagen,

Degenfeld: dass sie doch richtiggehend lesen sollte, denn das würde auch ihrem körperlichen Zustand gut tun. Sie sollte aber ja nicht abends vor dem Zubettgehen lesen, denn das wäre nicht gut. Sie müsste sich mindestens zwei Stunden am Tag frei machen - am besten Nachmittags oder Vormittags - und richtiggehend lesen. Dazu hat er ihr dann Buchtitel aufgeschrieben. Diese Liste ist sehr interessant und lang und auch in verschiedene Bereiche eingeteilt.

Eichholz: Welche Autoren hat er ihr denn am allerdringlichsten empfohlen?

Miller-Degenfeld: Memoiren waren ihm sehr wichtig.

Eichholz: Ich denke, es war wohl auch **Balzac,** den er ihr empfohlen hat.

Miller-Degenfeld: Ja, natürlich. Gut, dass Sie mich an **Balzac** erinnern. Er liebte **Balzac** sehr, aber meine Mutter sprach zunächst nicht sehr gut Französisch. Sie war als junges Mädchen ein Jahr in England gewesen: wohl als so etwas Ähnliches wie ein Au-pair-Mädchen. Englisch sprach sie daher sehr gut. Beide benützten in den Briefen auch konstant englische Ausdrücke. Französisch hatte sie jedoch nur auf der Schule etwas gelernt, und deswegen war sie in dieser Sprache nicht sehr gut. Nun sollte sie jedoch Französisch lernen, denn sie musste nach Meinung von **Hofmannsthal** unbedingt die Romane von Balzac lesen. Er macht in dem Zusammenhang auch diesen wunderbaren Ausspruch: "Wenn man derer nur fünf gelesen hat, dann kennt man ihn nicht. Man muss 20 lesen." Ich habe mich mit einem abgeplagt und finde ihn so langweilig, dass ich **Balzac** nicht weiter gelesen habe. Ich glaube, die Zeit dafür ist vorbei.

Eichholz: Er hat ihr ja sinnigerweise empfohlen, "La Femme de trent ans" zu lesen: Sie war ja auch in etwa in dem Alter.

Miller-Degenfeld: Und auch diese ganzen anderen Romane von **Balzac**.

Eichholz: Ja, wie "La Cousine Bette".

Miller-Degenfeld: Sie hat das allerdings wirklich gerne gelesen. Das ist an sich doch ein leichtes Lesen, weil das ja Romane sind. Daneben hat er ihr aber auch geraten, Geschichtliches zu lesen. Ich fand es sehr interessant, dass ihm **Napoleon** in zeitlicher Hinsicht doch noch sehr nahe war. Diese ganze Geschichte um **Napoleon** herum interessierte ihn sehr. Er hat selbstverständlich auch die englischen Klassiker empfohlen: **Shakespeare** und **Milton** natürlich usw. Was mich als Amerikanerin sehr interessiert und was ich selbst in einer englischen Ausgabe auch sehr viel gelesen habe, war **Walt Whitman**. **Walt Whitman** war ein Amerikaner, der als Pfleger im Bürgerkrieg im vorigen Jahrhundert gearbeitet hat und dabei wunderbare Gedichte geschrieben hat. Er wird in den Staaten auch heute noch sehr viel gelesen. In dieser Hinsicht hatte ich einmal ein sehr interessantes Erlebnis. Ich glaube, es war der hundertste Geburtstag von **Hofmannsthal**, und da ich ganz nahe an der Universität von Virginia lebe, habe ich die deutschen Professoren gefragt, was sie denn anlässlich dieses hundertsten Geburtstags machen würden. "Ach, ach, ach", bekam ich zunächst nur als Antwort. Dann haben sie sich aber doch dazu entschlossen, etwas zu machen, und haben eine schöne Feier ausgerichtet. Sie baten mich dann auch einmal, den Studenten, die sich damit näher beschäftigten, etwas über **Hofmannsthal** zu erzählen. Ich erzählte und fing an, von den Opern zu reden: Die Studenten schliefen ein dabei, denn der normale Amerikaner kennt nun einmal keine Opern. Da hatte ich die Idee, ihnen von der Leseliste zu erzählen: Plötzlich waren sie wieder wach und interessiert.

Eichholz: Wie hat denn Ihre Mutter, das thüringische Fräulein, auf diese Leseliste reagiert?

Miller-Degenfeld: Ach, dem thüringischen Fräulein fiel diese ganze Leseliste schon ein bisschen schwer. Ihr Schreibtisch war darüber hinaus auch voll mit anderen Sachen: Die Liste lag wahrscheinlich auf der Seite, so dass sie schließlich verlegt wurde. Sie schrieb ihm, dass die Liste leider abhanden gekommen sei, und sie bittet ihn, ihr die Liste noch einmal zu schicken. Der gute **Hugo** setzte sich also hin und schrieb sie abermals auf. Aber wieder

geschah dann etwas mit der Liste: Sie hat sich freilich sehr geniert, das ihm gegenüber zuzugeben. Deswegen hat sie die Ausrede erfunden, **Marie-Thérèse** sei über ihren Schreibtisch gekommen, so dass alles durcheinander und alles weggekommen sei. Ich war also schuld daran. In Wirklichkeit war ich ganz bestimmt nicht schuld daran, aber es war halt eine sehr gute Entschuldigung, die sie damit gefunden hatte.

Eichholz: War es nicht auch ein wenig so, dass **Hofmannsthal** ein gewisses pädagogisches Sendungsbewusstsein damit verfolgte?

Miller-Degenfeld: Er spielte schon ein bisschen Schulmeister mit ihr. Er war überhaupt wohl etwas schwierig.

Eichholz: Er brauchte ja auch selbst das Erfolgserlebnis, dass es Ihrer Mutter besser ging. Er war gelernter Jurist und wollte damit nämlich auch beweisen, dass man mit der Dichtkunst etwas ausrichten und bewirken konnte.

Miller-Degenfeld: Das ist ganz richtig, denn sein Vater war gar nicht begeistert davon, dass er Dichter werden wollte. Der Vater wollte eigentlich einen richtigen und normalen Beruf für seinen Sohn haben.

Eichholz: Auf jeden Fall hat sich aus dieser anfänglichen reinen Lesetherapie ein wirklich über 20 Jahre sich erstreckender Briefwechsel ergeben: zwischen **Hugo von Hofmannsthal** und Ihrer Mutter, **Ottonie Gräfin Degenfeld**. Wenn man diesen Briefwechsel so liest, dann merkt man, dass er doch sehr intensiv ist: Könnte man diesen Briefwechsel daher auch als einen Liebesbriefwechsel bezeichnen?

Miller-Degenfeld: Nein, das kann man nicht. Das möchten manche Menschen gerne, aber das geht nicht. Ich bin schon davon überzeugt, dass er in den ersten Jahren - zwischen 1909 und 1912 - von ihr recht eingenommen war und wahrscheinlich auch verliebt war in sie. Aber es gibt einen Brief, der in diesem Buch hier nicht enthalten ist. In meiner englischen Ausgabe, die hoffentlich nächstes Jahr herauskommen wird, sind Briefe enthalten, die hier in der deutschen nicht enthalten sind. Ich hatte diese deutsche Ausgabe nämlich vor allem für Leser konzipiert, die sich für **Hofmannsthal** interessieren. Ich dachte mir deshalb, dass sie an den intimen Angelegenheiten der **Familie Degenfeld** nicht weiter interessiert wären und habe die entsprechenden Briefe herausgelassen. Die amerikanische Ausgabe ist allerdings in der Hauptsache für meine Nachkommen gedacht, damit sie ihre Urgroßmutter wirklich kennen lernen können: Denn sie ist noch eine wirklich wunderbare Frau geworden. In diesem Brief, der, wie gesagt, hier in der deutschen Ausgabe nicht enthalten ist, antwortet sie auf einen Brief von ihm, in dem er in einer langen Geschichte beschrieben hatte, wie sehr er sie eigentlich liebt und warum er sie andererseits denn doch nicht lieben würde. Da ist überhaupt nichts Geschlechtliches mit dabei: Dieses Wort wird selbstverständlich gar nicht verwandt, denn so ein Wort wäre für diesen Briefwechsel ja auch viel zu modern. In einem langen Brief antwortet sie ihm darauf, und am Ende dieses langen Briefs schreibt sie: "Wissen Sie, wenn ich drüber nachdenke, **Hugo** - ich habe Sie furchtbar gerne, aber lieben tue ich Sie nicht." Dabei muss man sich immer mit dazu denken, dass alle ihre Briefe aus der Zeit auf Papier mit Trauerrand geschrieben worden sind. Sie hat sechs Jahre lang Trauerkleider getragen. Das ging so lange, bis ich mich gefragt habe: Warum sieht sie immer so schwarz und scheußlich aus? Eines Tages habe ich deswegen einmal gesagt: "Die **Tante Julie** hat immer so hübsche Kleider an. Aber du bist immer schwarz." Da hat sie gemerkt, dass ich das merke, und von dem Tag an hat sie dann angefangen, damit aufzuhören: So wurde sie dann das, was ich einen normalen Menschen nenne.

Eichholz: Trotzdem: Hier liegt doch ein Buch mit fast 400 Seiten vor, und aus all den Briefen spricht doch immer eine große Ungeduld der beiden, bis sie sich wieder sehen konnten.

Miller-Degenfeld: Ja, es war schon so, dass sie sich gegenseitig enorm viel gegeben haben. Ich glaube, meine Mutter muss eine sehr gute Zuhörerin gewesen sein. Es ist ja sehr interessant: Es gibt von **Hofmannsthal** insgesamt 15 gebundene Briefwechsel - und es gibt noch mehr Briefe, die noch gar nicht abgedruckt sind -, aber die Wissenschaftler, die sich forschend mit diesen Briefen sehr intensiv auseinander setzen, haben mir immer wieder gesagt,

dass der Briefwechsel mit **Ottonie** für sie der wichtigste und ergiebigste sei. Denn mit **Strauß** z. B. sprach er nur über Opern usw., mit **Schnitzler** über Poesie etc. Aber mit meiner Mutter bespricht er alles von A bis Z, denn sie sind in ihren Briefen immer wieder auf alle möglichen Themen zu sprechen gekommen. Meine Mutter war z. B. begeistert vom Theater bzw. war es so gewesen, dass er sie ins Theater gezogen hat. Beide liebten auch die Musik sehr: Meine Mutter kam aus einem sehr musikalischen Haus, denn meine Großmutter spielte Klavier, und alle meine Onkels spielten irgendein Instrument. Zu Hause hatten sie daher bereits ein Trio. Meine Mutter hat dann auch mich sehr stark in die klassische Musik hineingeführt.

Eichholz: Diese enge geistige Beziehung zwischen Ihrer Mutter und **Hugo von Hofmannsthal** ist der Umwelt ja nicht verborgen geblieben. Wie haben denn die Verwandten und wie hat die Gesellschaft darauf reagiert?

Miller-Degenfeld: Eigentlich wurde darauf gut reagiert. Nur meine **Tante Wendelstadt**, die besonders am Anfang das Gefühl hatte, dass diese junge Frau, also die Witwe ihres Bruders, ein Vermächtnis für sie war und dass sie sich um sie kümmern und darauf achten müsse, dass alles in Ordnung sei. Sie war zehn Jahre älter als meine Mutter, und es war auch sehr traurig, dass ein Jahr nach meinem Vater auch der **Onkel Jan Wendelstadt** ganz plötzlich verstarb. So blieben diese beiden Frauen dann alleine. Sie lebten auch richtiggehend zusammen. Die ersten Jahre über wurde auch das Jahr entsprechend eingeteilt: Im Winter lebten alle hier im Schloss und im Sommer lebten alle in Hinterhör. Wenn aber meine Mutter z. B. eine Reise nach Paris machen wollte, weil sie meinetwegen wegen **Balzac** Französisch lernen wollte, dann fand das meine Tante nicht richtig: Das hat ein bisschen gegen die allgemeinen Regeln verstoßen.

Eichholz: War es nicht so, dass **Baronin Wendelstadt** auch ein bisschen eifersüchtig war auf die Beziehung zwischen Ihrer Mutter und **Hofmannsthal**?

Miller-Degenfeld: Das glaube ich überhaupt nicht. Sie persönlich hatte **Hofmannsthal** ja auch sehr gerne. Es gibt einen ganz reizenden kurzen Briefwechsel zwischen ihr und **Hofmannsthal**, den ich in diesem Buch am Ende angehängt habe. Nein, Eifersucht war da meiner Meinung nach nicht mit dabei.

Eichholz: War es aber nicht auch so, dass Ihre Mutter von der Schwägerin finanziell ein wenig abhängig war?

Miller-Degenfeld: Das war vollkommen so. Mein Vater hatte es beim Militär nicht sehr weit gebracht, weil er schon in sehr jungen Jahren von **Herzog Albrecht von Württemberg**, dem Thronfolger von Württemberg, als Adjutant genommen worden war. Damit hörte auch seine militärische Karriere quasi auf. Er starb als Major, und eine Majorsrente ist minimal: Ich weiß, dass meine Mutter für mich ein Kindergeld von 85 Mark im Monat bekam. Daran kann man ermessen, dass ihr Witwengeld wahrscheinlich auch entsprechend gering war. Wenn es die Tante nicht gegeben hätte, dann hätte sie auf keinen Fall so leben können, wie sie gelebt hat. Deshalb war es sie für auch so schwer,

Reisen zu machen: Da dankte sie der Tante schon, wenn sie von ihr meinetwegen zu einer Erstaufführung nach Berlin mitgenommen wurde.

Eichholz: Dadurch konnte sie sich auch nie alleine mit **Hofmannsthal** treffen: Immer war die **Baronin Wendelstadt** mit dabei.

Miller-Degenfeld: Ja, und das hat ihn auch mehr und mehr erzürnt und erbost. Da wurde er dann in seinen Briefen auch ziemlich ausfallend. Das sind Briefe, die mich sehr gestört haben, denn ich liebte die Tante sehr. Deshalb habe ich diese Briefe in dem vorliegenden Briefwechsel auch einfach weggelassen.

Eichholz: Man merkt allein schon an den Briefen von **Hugo von Hofmannsthal**, die Sie drin gelassen haben, dass er sich über die Tante beschwert: Sie würde immer wieder plötzlich im Raum erscheinen, und er würde sich auch nicht trauen, an einer Hotelzimmertür zu klopfen, weil das Zimmer der Tante daneben liegen würde usw.

Miller-Degenfeld: Ja, das ist sicher wahr. Das war auch schwierig.

Eichholz: Wie war denn eigentlich das Verhältnis zu **Gerti von Hofmannsthal**, seiner Frau?

Miller-Degenfeld: Eigentlich war das ein sehr reizendes Verhältnis. In den meisten Briefen steht nämlich am Ende: "Grüßen Sie die **Gerti** von mir..." oder so ähnlich. Er schrieb auch immer so, dass man das Gefühl hatte, er würde überhaupt nicht ins Kalkül ziehen, seine Frau könnte eifersüchtig werden. Allerdings ist dabei doch eines recht interessant. Nach seinem Tod und schon nach dem Zweiten Weltkrieg hat **Gerti** an **Ottonie** geschrieben: "Schick mir doch die Briefe von **Hugo**, denn ich möchte einen Band herausgegeben mit Briefen von Freundinnen von **Hugo**." Das hat meiner Mutter allerdings gar nicht gepasst, und das hat sie mir auch gesagt: "Ach, weißt du, ich mag das nicht. Aber ich muss ja doch etwas machen in der Sache, und so werde ich ihr die Briefe von nach 1912 schicken." Diese Briefe hat meine Mutter dann auch tatsächlich abgetippt. Es war auch für mich etwas ganz Merkwürdiges, dass von diesem Briefwechsel überhaupt irgendjemand wusste. Ich dachte mir schon auch, dass das nur eine Privatsache sei. Direkt nach der Beerdigung meiner Mutter kam aber **Rudolf Hirsch** im Auftrag des "Fischer Verlags" zu mir und fragte mich, was ich denn mit diesen **Hofmannsthal**-Briefen machen würde: "Wissen Sie schon, was Sie damit machen werden?" Ich sagte ihm, dass ich diese Briefe nun zuerst einmal lesen müsste, denn meine Mutter hätte mich nie in diese Briefe hineinschauen lassen. Ich wusste nur, dass sie sie besaß. "Wir würden sie nämlich gerne veröffentlichen", hat er mir dann gesagt. "Das wird aber kein sehr interessantes Buch ergeben, wenn man nur die Briefe von einer Person, aber nicht die Antworten der anderen besitzt", habe ich ihm geantwortet. "Warum sagen Sie das?" - "Ja, wir haben doch nur seine Briefe!" - "Nein, wir haben ja die Briefe von der Ottonie, denn die befinden sich im Nachlass von **Hofmannsthal**", hat er mir erklärt. Das hat der ganzen Sache freilich ein ganz anderes Bild gegeben. Von diesen Briefen habe ich sofort Kopien kommen lassen. Danach habe ich dann wirklich angefangen, diese Briefe zusammenzutun.

Eichholz: Glauben Sie, dass Ihre Mutter und **Hofmannsthal** damit gerechnet haben, dass die Briefe veröffentlicht werden?

Miller-Degenfeld: Nein, ich bin überzeugt davon, dass sie damit nicht gerechnet haben. Ganz ehrlich gesagt, ist es sogar so, dass ich mich ein kleines bisschen dafür geniere, wie ich nun diese amerikanische Sache mache. Aber man muss ja erstens mit der Zeit gehen und zweitens auch mit den Menschen. Der Briefwechsel, der nun in den USA auf Englisch erscheinen wird, wird daher auch den Titel "The Poet and the Countess" erhalten, also "Der Poet und die Gräfin". Ich weiß nicht, ob ihr das wirklich recht wäre.

Eichholz: Was denkt denn eigentlich aus heutiger Sicht die junge Generation über solche Briefe? Für die ist es doch kaum vorstellbar, dass so ein umfangreicher und intensiver Briefwechsel, bei dem es immer heißt: "Ich habe Sie lieb, ich habe Sie lieb", keine körperliche Erfüllung gefunden haben sollte. Werden Sie danach nicht auch gefragt?

Miller-Degenfeld: Ich werde immerzu danach gefragt, und die jungen Leute wollen diese Geschichte immerzu in eine Liebesgeschichte verwandeln. Denn heutzutage können die jungen Leute nicht mehr verstehen, dass es auch einmal eine platonische Liebe gegeben hat. Meine Mutter war innerlich an meinen Vater gefesselt: Sie hätte sich niemals mit einem anderen Mann abgegeben. Es gab ja schon auch noch andere Männer, die um sie geworben haben. Aber sie hatte an einem anderen Mann überhaupt kein Interesse.

Eichholz: Es war ja auch so, dass Ihre Mutter für **Hofmannsthal** die Verkörperung seiner Figur der Ariadne war: Er hat nämlich das Stück "**Ariadne** auf Naxos"...

Miller-Degenfeld: Ich glaube, dass es für ihn ein sehr guter Ausweg war, in die Antike zu gehen. Natürlich, er hat die **"Ariadne"** ja für meine Mutter geschrieben. In diesem Stück kommt ein entzückendes Gedicht vor: Darf ich Ihnen kurz vorlesen, was der Harlekin in der **"Ariadne"** singt und was ich diesem Briefband als Motto vorausgeschickt habe? "Lieben, Hassen, Hoffen, Zagen / Alle Lust und alle Qual / Alles kann mein Herz ertragen / Einmal um das andere Mal / Aber weder Lust noch Schmerzen / Abgestorben auch der Pein / Das ist tödlich deinem Herzen / Und so darfst du mir nicht sein! / Musst dich aus dem Dunkel heben / Wär es auch noch um neue Qual! / Leben musst du, liebes Leben / Leben noch dies eine Mal!" Ich finde das so schön, und genau das wollte er auch. Er wollte sie wirklich zurück zum Leben bringen und sagt daher in den Briefen so oft: "Ich würde auch weggehen und Sie nie wieder sehen wollen, wenn ich hundertprozentig wüsste, dass Sie wieder ganz die **Ottonie** sind."

Eichholz: Das war also doch eine rein platonische Liebe...

Miller-Degenfeld: Ja, absolut.

Eichholz: ...wie sie vielleicht nur in dieser Zeit möglich war. Unter diesem Aspekt muss man auch diese Briefe sehen.

Miller-Degenfeld: Die Zeiten waren einfach anders. Als ich ein junges Mädchen war, durfte man sich von einem jungen Mann noch nicht einmal einen Kuss geben lassen.

Eichholz: Wie sind denn eigentlich Ihre persönlichen Erinnerungen an **Hugo von Hofmannsthal**? Denn Sie haben ihn ja noch erlebt.

Miller-Degenfeld: Oh ja, ich habe ihn von klein auf erlebt. Er kam auch immer hierher. Er konnte mit Kindern gut umgehen: Er hatte auch drei eigene Kinder, die später ebenfalls oft hierher gekommen sind. Mit seinem Sohn **Raimund** war ich besonders befreundet: Das war sein jüngster Sohn, und er war mir vom Alter her ein bisschen näher gestanden. **Raimund** war sehr amüsant und hat auch seinen Vater enorm amüsiert. Er hatte wirklich den Esprit des Vaters in sich. Er war auch ein bisschen ein Abenteurer: Er kam oft nach Hause und erzählte seine erlebten Geschichten sehr groß, obwohl sie in der Realität möglicherweise gar nicht so groß gewesen sind. Das hat seinen Vater sehr amüsiert. Sein älterer Sohn, **Franzl**, war ein gutbürgerlicher Typ: Es ist ja auch so furchtbar traurig, dass er mit Selbstmord geendet hat. Das war eine Problematik, die ein bisschen ähnlich war wie bei **Goethe** und seinem Sohn: Er fühlte sich möglicherweise nicht gut genug für den Sohn von **Hugo von Hofmannsthal.**

Eichholz: Meinen Sie, dass das der Grund war?

Miller-Degenfeld: Man weiß es nicht. Aber das hat mir meine Mutter so erzählt.

Eichholz: Ihre Mutter hat in dem Zusammenhang ja auch noch eine Postkarte bekommen.

Miller-Degenfeld: Diese Postkarte hat mir wirklich sehr viele Sorgen bereitet. Als ich diese Briefe zusammengestellt habe, fand ich eine Postkarte, bei der auf der Marke als Datum nur die Zahl 13 zu entziffern war. Auf dieser Postkarte steht Folgendes: "Liebe **Ottonie**, wollen Sie so gut sein, **Rudi** und **Borchardt** mitzuteilen, was uns passiert ist." Ich habe dann in den Briefen des Jahrgangs 1912 und 1914 gesucht, um das einordnen zu können, aber ich fand keinen Hinweise. Ich ging zu **Christiane**, zur Tochter **Hofmannsthals**, und fragte sie, was denn bei ihnen im Jahr 1913 los gewesen sein könnte. "Ich weiß nicht,

ich kann mir's nicht vorstellen. Vielleicht war der Großvater krank," sagte sie zu mir. Ich habe immer wieder nach einer Erklärung gesucht und gesucht, bis eines Tages mein Lektor vom "Fischer Verlag" kam und sich diese Karte genau angesehen hat. Plötzlich sagte er: "Aber, **Mrs. Miller**, schauen Sie doch, das ist ja gar keine kaiserliche Marke, sondern das ist ja schon eine Marke der Republik Österreich." Das heißt, damit war nicht das Jahre 1913 sondern der 13. Juli 1929 gemeint. Da haben wir dann herausgefunden, dass das wirklich das Letzte gewesen ist, was **Hofmannsthal** geschrieben hat. Vor dieser Postkarte war bei uns allerdings das Telegramm angekommen, in dem uns das mitgeteilt wurde. Die Karte kam selbstverständlich erst später an.

Eichholz: Die Karte bezieht sich auf das, was in der Familie geschehen war, nämlich auf den Freitod des Sohnes **Franz**.

Miller-Degenfeld: Er hatte sich in seinem Zimmer erschossen: Das war dann letztlich zu viel gewesen für **Hofmannsthal**. Es war also zunächst einmal dieses Telegramm angekommen: "**Franzl** tot," und meine Mutter ist auch sofort nach Wien zur Beerdigung gefahren. Alle Leute standen dann auf dem Friedhof und warteten auf das Ehepaar **Hofmannsthal**, das aber nicht und nicht kam. Schließlich kam jemand auf den Friedhof und erklärte der Trauergemeinde, dass **Hofmannsthal,** während er sich für die Beerdigung seines Sohnes angezogen hatte, einfach tot umgefallen war. Da blieb dann diese Trauergemeinde noch weitere zwei Tage, bis es eben auch noch zur Beerdigung des Vaters gekommen war. Mein Mutter kam danach nach Hause und sagte zu mir: "Weißt du, es ist so traurig. Bei dieser Gelegenheit waren alle Freunde von Hofmannsthal da - das war das, was er im Leben so gerne gehabt hätte, aber nie zusammengebracht hat."

Eichholz: Er hat es selbst nicht mehr erleben dürfen.

Miller-Degenfeld: Ja, das war wirklich eine sehr traurige Zeit.

Eichholz: **Hofmannsthal** war hier ja auch öfter zu Besuch: Sind Sie denn da mit ihm auch einmal spazieren gegangen?

Miller-Degenfeld: Ja, selbstverständlich.

Eichholz: Er hat Ihnen selbst auch einmal einen Brief geschrieben: Worum ging es denn da?

Miller-Degenfeld: Er hat durch seine Theaterstücke und Opernlibretti doch phasenweise sehr viel Geld verdient. Dieses Geld legte er in schönen Bildern an. Mein **Onkel Bodenhausen** war einer der Ersten gewesen, der sich für die französischen Impressionisten interessiert und selbst auch welche angekauft hatte. Von ihm hat **Hofmannsthal** hier in Deutschland einen **Van Gogh** gekauft: Die Grenzen zwischen Deutschland und Österreich waren zu der Zeit jedoch ganz streng geschlossen in Bezug auf den Kunsthandel: Deswegen konnte er dieses Bild nicht mit nach Österreich nehmen, und so hat er es nach Hinterhör geschickt. Es war ein sehr schönes Selbstportrait, das wir alle wirklich sehr geliebt haben: ich ebenfalls. Eines Tages schrieb er jedoch meiner Mutter: "Ich habe nun die Möglichkeit, das Bild nach Österreich einführen und damit nach Hause bringen zu dürfen. Bitte, können Sie es mir schicken?" Meine Mutter war sehr traurig darüber, als sie sagte, dass wir dieses Bild an **Hugo** schicken müssen. Ich meinte daraufhin: "Das ist aber scheußlich. Ich will das nicht", und legte einen Zettel von mir in den Brief an ihn, dass ich das Bild gerne behalten möchte. Er hat mir dann einen reizenden Brief zurückgeschrieben, in dem es geheißen hat: "Ich bin sehr froh, dass du immer ehrlich mit mir bist, aber ich habe ein ganzes Zimmer komplett freigelassen und kein einziges Bild darin aufgehängt: Da hinein soll nun der **Van Gogh**. Würdest du mir deswegen dieses Bild leihen? Vielleicht finden wir dann für deine Mutter etwas anderes." Das erste wirklich große Erlebnis mit ihm hatte ich aber im Jahr 1922: Das war das zweite Jahr der Salzburger Festspiele. Für das "Welttheater", das man dort gerade spielte, sind zwei Billetts angekommen bei uns: für meine Mutter und für mich. Danach bekamen wir dann auch noch Karten für den "Jedermann". Das war wirklich ein großes Erlebnis

für mich. Der Schauspieler des "Jedermann" war der berühmte **Alexander Moissi** gewesen: Ich fand ihn herrlich und wunderbar. Am Tag nach dem "Jedermann" hat mich **Hofmannsthal** am Morgen alleine zum **Mozart**-Haus geführt, und wem begegneten wir da auf der Straße in Salzburg? **Alexander Moissi**. Die zwei Männer fingen an, miteinander zu reden. Ich hatte zu der Zeit noch zwei lange Haarzöpfe, die so an mir herunter baumelten. Wahrscheinlich ohne es zu merken, hat **Moissi** dann im Gespräch mit **Hofmannsthal** angefangen, mit einem meiner Zöpfe zu spielen: Ich war 14 Jahre alt und vollkommen verliebt in **Moissi**. Das war wirklich ein herrliches Erlebnis. Als ich 17 Jahre alt war, gab es dann die erste Reise nach Wien für mich. Meine Mutter hatte mit **Hofmannsthal** meine Reise so arrangiert, dass an meinem ersten Abend in Wien der "Rosenkavalier" gespielt wurde. Ich durfte mit **Hofmannsthal** - ohne meine Mutter - ins Theater gehen: Na, das war natürlich das Nonplusultra für mich, das war wirklich das größte Vergnügen, das man mir machen konnte. In der Pause stand man dann nämlich neben diesem berühmten Mann, und alle Leute kamen, um mit ihm zu reden. Es war einfach toll für mich.

Eichholz: Was hat er zu Ihnen gesagt?

Miller-Degenfeld: Ach, er hat reizend mit mir gesprochen. Er hat mich wie eine erwachsene Dame behandelt. Nein, er hat sich wirklich immer ganz auf mein Alter eingestellt. Als ich ein Kind war und er bei uns in Hinterhör gearbeitet hat, haben wir immer die Mahlzeiten gemeinsam eingenommen. Dabei hat er mich immer gefragt, was ich denn heute in der Schule meinetwegen in Geschichte gelernt hätte. Er ging darauf dann auch ein und hat wirklich sehr gerne mit mir über Prinz Eugen, über Maria-Theresia oder über griechische Geschichte gesprochen. Das war wirklich wunderschön.

Eichholz: War es nicht auch so, dass **Hofmannsthal** Anregungen aus dem Leben hier in Schloss Neubeuern verarbeitet hat in seinen Stücken? Zum Beispiel in der Komödie "Der Unbestechliche" hat er das wohl so gemacht.

Miller-Degenfeld: Ja, das ist eine herrliche Geschichte. Er wohnte hier in Neubeuern in einem eigenen kleinen Appartement: Er hatte ein eigenes Zimmer, und der dazugehörige Salon war das Türmchen ganz am Westende des Schlosses. Eines Tages war es sehr heiß, und er hat alle Fenster aufgemacht. Er hatte freilich alle seine Papiere auf dem Schreibtisch und im Zimmer verstreut liegen. Als es zum Mittagessen gongte, ging er sofort nach unten, denn man war wahnsinnig pünktlich damals: Es wäre sehr unhöflich gewesen, unpünktlich zu sein. Er ließ also alles liegen und stehen und stürmte nach unten, um zeitig zum Mittagessen zu kommen. Dazu musste man durch diesen Saal hier hinüber in den anderen Saal gehen: Die Herren nahmen die Damen dazu am Arm und führten sie dort hinüber. Das war also alles sehr vornehm, und es wäre wirklich unhöflich gewesen, hier zu spät zu kommen. Wie das hier auf dem Land aber eben ab und zu geschehen kann, kam plötzlich ein riesiger Sturm auf. Er rief dann nur noch: "Meine Papiere, meine Papiere!" Aber die Papiere waren bereits alle über die Terrasse geflogen. Die Diener mussten daher nach draußen laufen, um sie aufzulesen. Das hat er später in den "Unbestechlichen" hineingebaut. Da kommt es genauso vor: Die ganzen Papiere fliegen auf die Terrasse.

Eichholz: Mich hat in diesem Stück sogar das ganze Leben an Ihr Leben hier erinnert. Ich kann mir schon vorstellen, dass er von hier auch noch mehr übernommen hat: Das kleine Kind in dem Stück heißt z. B. auch "**Baby**", also so, wie Sie immer genannt wurden.

Miller-Degenfeld: Ja. Ich war immer das "**Baby**", weil ich halt das einzige Kind war. Ich hatte auch von klein auf englische Kinderfräuleins und Nannys. Ich bin mit Englisch und Deutsch eigentlich zweisprachig aufgewachsen: Gott sei Dank, wie ich im Hinblick auf mein späteres Leben sagen muss.

Eichholz: 1928 waren Sie dann ja noch einmal in einer Premiere hier in München.

Miller-Degenfeld: Ja, das war der "Schwierige". Ich hatte von diesem Stück schon so viel gehört, weil meine Mutter ihn in ihren Briefen immer danach gefragt hatte: "Wie geht es **Kari,** wie weit ist es mit **Helene** usw." Sie sprach immerzu von den Personen in diesem Stück.

"Der Schwierige" hat ihr wirklich enorm gefallen und imponiert. Ich war deswegen sehr glücklich darüber, dass ich mitgenommen wurde zur Premiere nach München. Der berühmte Münchner Schauspieler **Waldau** spielte den "**Kari**". Noch heute sagen ja die Menschen - wer auch immer diese Rolle spielt: "Ja, er ist halt kein **Waldau**."

Eichholz: Meinen Sie nicht auch, dass er dort ebenfalls die Gesellschaft hier beschrieben hat?

Miller-Degenfeld: Ja, sicher sehr stark. Er war z. B. innigst mit **Eberhard Bodenhausen** befreundet. **Eberhard Bodenhausen** starb jedoch im Jahr 1918 ganz plötzlich. Das war ein Riesenverlust für **Hofmannsthal**, denn er hatte ihm aus seinen Entwürfen vorgelesen, ihm seine Ideen vorgetragen und mit ihm darüber diskutiert. Er ließ sich z. B. **von Bodenhausen** auch kritisieren. Im Jahr 1919 traf er dann aber den jungen Schweizer Diplomaten **Carl Burckhardt**, der damals in Wien war. Zwischen diesen beiden Männer hat sich sehr schnell eine tiefe Freundschaft angebahnt. Da schreibt er dann: "Ich habe das unerhörte Glück, dass mir ein neuer Freund gegeben wurde, nachdem mein geliebter **Eberhard** mir genommen ist." Das wurde wirklich eine große Freundschaft zwischen **Hofmannsthal** und **Burckhardt**. Für mich war **Carl Burckhardt** auch ein großer Freund gewesen. Vom Alter her stand er in der Mitte zwischen meiner Mutter und mir: Ich kann daher sagen, dass er mein Freund und auch gleichzeitig ihr Freund war. Denn durch **Hofmannsthal** ist er auch zu uns gekommen. Für mich war er der Europäer dieses Jahrhunderts.

Eichholz: Herzlichen Dank, M**arie-Thérèse Miller-Degenfeld**, für die Einblicke, die Sie uns gewährt haben - in Ihr Leben und in das Leben Ihrer Mutter, **Ottonie Gräfin Degenfeld-Schonburg**, der Muse des Dichters **Hugo von Hofmannsthal**. Als solche wird sie wahrscheinlich in die Literaturgeschichte eingehen. Herzlichen Dank und auch herzlichen Dank fürs Zusehen bei Alpha-Forum.

Quelle:
http://www.br-online.de/alpha/forum/vor9912/19991201_i.shtml

Schloss Neubeuern am Inn

Schloss Eybach bei Geisslingen der Stammsitz der Degenfelds